

Tagungsbericht

Mithu Sanyals Diskursroman *Identitti* in seinen theoretischen Kontexten

Fatima Schihaab & Anna Sophie von Mansberg

Zwischen Positionierung und Sarkasmus, Identitätspolitik und ‚Cancel Culture‘, kultureller Aneignung und Allyship, Essentialismus und ‚Transrace‘, zwischen Ironie und Identität: Kaum ein Text kombiniert in einem großen literarischen Remix so viele theoretische Kontexte wie Mithu Sanyals Diskursroman *Identitti*. Wie in einer Versuchsanordnung wird im Rahmen der fiktiven Handlung ein Fall durchgespielt, der grundsätzliche Fragen nach Identität verhandelt, ohne scheinbar damit je zu einem Abschluss zu kommen. Grund genug, ein ganzes literaturwissenschaftliches Seminar mit der Vertiefung dieser Kontexte zu füllen und sie in einer abschließenden Tagung am 19. Januar zusammenzuführen – immer unter der Fragestellung, was der Roman mit seiner Verknüpfung der zahlreichen Themen- und Diskursfelder denn eigentlich erzählt und wie er sich letztendlich zu den von ihm eröffneten Fragen positioniert.

Dabei stellte bereits der erste Vortrag „*Ihr dürft ruhig lachen. Es geht genau um diese kognitive Dissonanz.*“ *Funktionen von Humor und Ironie in Mithu Sanyals Diskursroman Identitti* eine Kernthese auf, die in den folgenden Beiträgen und Diskussionen immer wieder in den Fokus rückte: Dem Text gehe es vielmehr um eine bewusste Nicht-Positionierung, um das Offenhalten von Fragen und Widersprüchen, als darum, eine eindeutige Haltung zu beziehen. So arbeiteten Lena Körting und Anna von Mansberg heraus, wie dominant das humorvolle und explizit ironische Sprechen zahlreicher Figuren innerhalb des Romans ist, das stets mit einer Uneindeutigkeit ihrer Aussagen einhergehe. Es stelle ein Kommunikationsangebot an die Leser:innen dar, sich im gemeinsamen Lachen mit der Erzählinstanz Nivedita zu verbünden und sich damit auf die so wahre wie basale Aussage zu einigen: Rassismus ist absurd. Die Ironie schaffe darüber hinaus Hierarchien zwischen verschiedenen Figuren, indem es ihr Sprechen entweder als rassistisch oder als überlegen ironisch markiere. Dieser Sprachmodus entwickle eine besondere Relevanz im Hinblick auf die ambivalente Figur Saraswati: Gerade ihr Sprechen sei von spöttischer und ironischer Überheblichkeit geprägt. Im Verlauf der Handlung könne sie diese

Überlegenheit jedoch nicht aufrechterhalten: Der zunehmende Verlust ihrer Souveränität gehe mit dem Verlust der Ironie in ihrer Sprache einher. Diese werde so zum äußerlich wahrnehmbaren Merkmal ihrer Unsicherheit. Der Roman schließt mit dem Auftritt einer Ethno-Comedian, die es laut Nivedita schafft, „dass es leicht ist, über Rassismus zu lachen“. Erzählinstanz, Figuren und Leser:innen sollen sich bei aller Komplexität wenigstens auf diese Aussage einigen können. Diese sehr grundlegende Verbündung geschieht jedoch um den Preis einer Bewertung des Skandals um Saraswati und ihrer vermeintlichen transracial identity.

Dieses Vermeiden einer abschließenden Bewertung bezogen Annika Wulff und Lily Wildhagen in ihrem Vortrag *Identität und die literarische Figur* auf Niveditas Identitätssuche: Auch diese bleibe unabschließbar. Die Figur Nivedita sei vielmehr eine Projektionsfläche für Identitätskrisen, wodurch der Roman geradezu Lehrbuch-Charakter erhalte. Aus rezeptionsästhetischer Perspektive argumentierten die Vorträgerinnen, dass durch die Darstellung Niveditas und gezielte Sympathielenkung eine Identifikation der Leser:innen mit ihr angestrebt würde, die durch die Positionen anderer Figuren ergänzt und so insgesamt zu einer Vielstimmigkeit kombiniert werde. Insbesondere durch die Figur Saraswati, die nach dem Vorbild der realen Person Rachel Dolezal gestaltet ist, würden die Leser:innen so aufgefordert, sich der Komplexität und Widersprüchlichkeit innerhalb des Themas Identität zu stellen und anhand der Figuren und ihrer Konflikte mit entsprechenden Fragen auseinanderzusetzen. Realitätsbezug, Sympathielenkung und Identifikationsangebote verliehen dem Text diesbezüglich einen aufklärerischen und appellativen Gestus.

Dieser aufklärerische Charakter des Romans wird durch die Auseinandersetzung mit den im Roman aufgeworfenen Themen auf der Grundlage postkolonialer Theorien verstärkt. Aleyna Bozkurt und Yesim Tatu eröffneten diese Sichtweise mit ihrem Vortrag *Good for you, coconut – Die Inszenierung der Fanonschen Theorien in Mithu Sanyals Identitti* mit Fanons Theorie *Schwarze Haut, weiße Masken*, die in *Identitti* multiperspektivisch aufgegriffen werde. So bedecke im Roman eine Schwarze Maske *weiße* Haut – ganz gleich der farblichen Abfolge einer coconut. Sei mit der coconut-Analogie ursprünglich Nivedita gemeint, die zwar äußerlich Schwarz, ihrer Cousine Priti nach innen jedoch *weiß* sei, stelle das racial passing Saraswatis eine regelrechte Umkehrung der Maskentheorie dar. Galt die *weiße* Maske als von Unterdrückung und Rassismus verursachter Selbstschutz vor Diskriminierung, lege Saraswati das Privileg des *Weißseins* bewusst ab und zeige damit maximale Empathie mit und zugleich kulturelle Aneignung von PoCs. Sanyal

interpretiere durch die konträren Inszenierungen der Figuren Nivedita und Saraswati ein und dasselbe Konzept unterschiedlich, wodurch einmal mehr das Motiv Uneindeutigkeit im Roman bedient werde.

In den verborgenen Schichten von Saraswatis Gewändern offenbaren sich subtile Nuancen, die langsam durch ihre vermeintliche Tugend dringen. Cosma Scholz und Hannah Stelljes untersuchten in ihrem Vortrag *Weißsein bei Saraswati – White Guilt, White Saviorism und Critical Whiteness in Mithu Sanyals Roman Identitti* die verborgenen Facetten von Saraswatis Selbstbild und enthüllten dabei die Schatten des *Weißseins*, die sich hinter ihrer äußeren Erscheinung verbergen würden. Unter dem Vorwand des kritischen postkolonialen Blickes auf das *Weißsein* erhebe sie sich zur Gallionsfigur der Critical Whiteness Studies. Doch während sie sich in dieser Rolle sonne, falle der Schatten des Zweifels auf ihre Inszenierung. Trotz ihrer proklamierten Kritik an der White Guilt und ihrer Position als Verfechterin der Critical Whiteness Studies bediene sie sich selbst jener Narrative, die sie zu bekämpfen vorgibt. Die hinter ihrer Selbstinszenierung als Retterin der PoCs verborgenen Winkel ihrer Identität offenbarten so eine unüberwindliche Doppelmoral, die wie ein Riss in der glänzenden Fassade ihrer Überzeugungen klaffe.

Diese Ambivalenz, die sich in der Figur Saraswati herauskristallisiert, findet sich ebenfalls in Niveditas zweiter Mentorinnenfigur. Prusha Karim und Fatima Schihaab untersuchten die hinduistische Göttin Kali als Kristallisationspunkt für die (De-)Konstruktion orientalistischer Motive und literarisch verarbeiteter postkolonialer Konzeptionen im Roman. Unter dem Blickwinkel der Orientalismustheorie von Edward Said entblöße sich die Vielschichtigkeit ihrer Darstellung, die einerseits die typischen Klischees von Macht, Wildheit und Grausamkeit bediene, andererseits aber auch die westlichen Vorstellungen von Geschlechterrollen und Hierarchien auf den Kopf stelle. So liegt – entsprechend dem Vortragstitel „*Kali liegt beim Sex oben*“ – *Die (De-)Konstruktion 'orientalischer' Motive und literarisch verarbeiteter Konzeptionen der hinduistischen Göttin Kali im Roman Identitti* – Kali beim Sex oben, ein Bild, das nicht nur mit traditionellen Rollen breche, sondern auch die geschlechtlichen Machtverhältnisse ins Wanken bringe. Doch selbst in ihrer Befreiung von den Fesseln des Orientalismus bleibe Kali gefangen in den Schatten ihrer eigenen Darstellung. Denn während sie einerseits als Befreierin von gesellschaftlichen Normen erscheine, werde sie andererseits doch immer wieder als das wilde, zerstörerische Abbild des Orients präsentiert. Nivedita finde in Kali eine Art Alter Ego, eine Manifestation ihrer eigenen indischen Identität, die zugleich von Bewunderung und Furcht geprägt sei. Als Vorzeigegöttin im Pantheon ihrer Vorstellungswelt stehe Kali an

der Spitze der Ambivalenz, die den Roman durchdringt. So werde sie zum Sinnbild einer unerschöpflichen Dichotomie und während ihr Abbild das Cover des Romans zierte, bleibe sie doch stets ein Rätsel, das sich der Entschlüsselung entziehe und uns, die Leser:innen, zwinge, unsere eigenen Vorstellungen von Identität und Alterität zu hinterfragen.

Die Frage nach Identitätsbildung bezogen Merle Scheffen und Lena Bohnenstengel in ihrem Vortrag *#transracial – Race Dysphoria in Mithu Sanyals Diskursroman Identitti* anschließend auf Saraswati selbst. Es wurde deutlich, dass die gesellschaftliche Akzeptanz von Transgender-Identitäten im Vergleich zu Transracial-Identitäten unterschiedlich bewertet ist. Während Transgendersein zunehmend als legitim und akzeptabel betrachtet werde, stoße eine Kategorie wie Transracial überwiegend auf Kritik und Ablehnung. Eine faszinierende Facette dieses Themas manifestiere sich in der Romanfigur Saraswati. Dass sie sich als PoC ausbebe, werfe die ethische Frage auf, ob es sich dabei um kulturelle Aneignung handelt. Saraswati dementiert vehement jegliche Vorwürfe dieser Art, doch die Diskussion darüber bleibe kontrovers. Diese Diskrepanz regt zum Nachdenken über die gesellschaftlichen Normen und Vorstellungen an, die Identitäten prägen und formen. Die kritische Reflexion darüber, wann transrace ein legitimer Aspekt der Identität ist und wann man von kultureller Aneignung spricht, öffne einen Raum für die Analyse von Machtstrukturen, Rassismus und Identitätspolitik. Abschließend betonte der Vortrag die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung von Identität jenseits binärer Kategorien und einfacher Zuschreibungen. So werde ein Raum für die Auseinandersetzung mit den vielschichtigen Fragen von Zugehörigkeit und Selbstbestimmung in einer zunehmend vielfältigen Welt geschaffen. Auch hier scheint sich als Appell des Romans abzuzeichnen, Verschiedenheit und Komplexität im Sinne gegenseitiger Toleranz anzuerkennen, anstatt Perspektiven kategorisch zu verurteilen.

Den konstruktiven, versöhnlichen Ansatz des Textes unterstrichen Katharina Pieper und Bianca Saborowski in ihrem anschließenden Vortrag *„Identitätspolitik war groß. Niveditas Verständnis von Identitätspolitik war klein.“ Niveditas Ringen um eine Position zwischen essentialistischer und konstruktivistischer Identitätspolitik*. In ihrer Untersuchung der Darstellung von Identitätspolitik innerhalb des Romans hoben sie hervor, dass verschiedene Positionen aufeinandertreffen, die sich jedoch insgesamt in einem politisch progressiven Spektrum bewegten und dadurch als miteinander vereinbar inszeniert seien. Identitätspolitik werde so als (zumindest potenziell) konstruktives Möglichkeitsfeld dargestellt, in dem Raum für verschiedene Ansichten sei. Dabei durchlaufe Nivedita im Rahmen ihres Emanzipationsprozesses von ihrer Professorin Saraswati den Weg von einem

essentialistischen zu einem konstruktivistischen Ansatz bezüglich ihres Verständnisses von Identität(spolitik). Sie entwickle damit eine Haltung, die eben diese gegenseitige Akzeptanz zum Grundprinzip erhebt.

Im letzten Beitrag der Tagung, *Saraswati aus Mithu Sanyals Identitti zwischen kultureller Aneignung und Allyship*, kulminierten sämtliche Themen und Diskussionen, denn adressiert wurde erneut die Bewertung von Saraswatis Transition. Konstanze Hoppe und Laurenz Pothast setzten diese erneut ins Verhältnis zu den konträren Konzepten kulturelle Aneignung und Allyship. Im Sinne von Allyship erkenne Saraswati einerseits ihre *weißen* Privilegien innerhalb der rassistisch geprägten Machtstruktur an und handele aus ihrer Sicht solidarisch: Sie legt ihre *weißen* Privilegien ab, indem sie zum race traitor wird. Dem steht eine Argumentationsweise entgegen, die innerhalb des Romans von der Figur Oluchi vertreten wird: Saraswati habe sich durch die Veränderung ihrer Hautfarbe aneignend bereichert und sich so die Professur für Postkoloniale Studien erschlichen. Dieser Vorwurf der kulturellen Aneignung setze allerdings ein essentialistisches Verständnis voraus, was den Konstruktcharakter von race negiert. Er würde also eine Re-Rassifizierung von Menschen implizieren. Letztlich stelle sich heraus, dass Saraswati radikalere Ansprüche habe als in den bestehenden Konzepten vorgesehen – indem sie nämlich ein performatives Identitätskonzept anstrebt, das jedweden Essentialismus negiere und stattdessen aktiv die Konstruiertheit von Identität ausstelle. Hoppe und Pothast hoben es als Stärke des Romans hervor, dass darin beiden diametral entgegengesetzten Positionen Raum gegeben werde – auch hier: ohne abschließende Wertung. Zum Ende des Textes wird durch die Erzählinstanz Nivedita von einem „Spektrum von Identität“ gesprochen, in welchem Annäherung in Aneignung umschlage. Saraswati bewege sich dabei genau auf diesem Kippunkt. Laut den Vortragenden sei sie daher Aneignende und Ally zugleich – und gleichzeitig jenseits beider Konzepte. Es blieb die wiederkehrende Erkenntnis: Die finale Wertung obliegt den Leser:innen.

Am Ende dieser Tagung sind die vielschichtigen Themen, die in Mithu Sanyals Diskursroman *Identitti* aufgegriffen werden, kontextualisiert und vertieft worden. Die Funktionen von Humor und Ironie, die Dynamik von Identität und literarischen Figuren sowie die Inszenierung von Theorien wie von Fanon und Brubaker wurden tiefgehend ergründet und diskutiert – allerdings ohne endgültige Abschlüsse zu finden. Eine eindeutige Bewertung der Figur Saraswati oder eine definitive Aussage über den Skandal um sie bleibt ebenso aus wie eine klare Zuordnung der Identität Niveditas oder eine klare politische Botschaft des Romans. Vielmehr scheint es, dass der Text bewusst eine Nicht-

Positionierung vorzieht, offene Fragen und Widersprüche bewahrt und somit Raum für Reflexion und Diskussion schafft. Niveditas Schlusswort in ihrem Blog – „Let love flow like a river“ – lässt Leser:innen und Diskutierende mit einem Gefühl der Unzufriedenheit zurück. Statt klaren Antworten bietet der Text eine komplexe, theoriebasierte Erzählung mit ironischen Wendungen und inhaltlichen Widersprüchen. Dies fordert die Leser:innen heraus, weiterhin nach Antworten zu suchen, während sie gleichzeitig das Uneindeutige akzeptieren und aushalten müssen. Das von Sanyal geschaffene kategoriale und emotionale Verwirrspiel veranschaulicht zudem eindrücklich, dass die tradierte Romanform sich auch angesichts aktuellster Debatten wie der um Identitätspolitik als ein geeignetes Medium erweist, um die Ambiguität komplexer Phänomene anzuerkennen und auszuhalten.